

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 10

Artikel: Prager Impressionen
Autor: Schelker, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

darunter auch die finanziellen Möglichkeiten der kleinen Schweiz ernsthaft überprüfen und beachten.

Die Mirage-Affäre, eine Folge einseitiger Wahl der Experten aus dem engen Kreis der Instruktionsoffiziere, zeigt, welche Konsequenzen fehlerhaft gesteuerte Maßnahmen haben können. Hinter dem Beschluß, das Mirage-Flugzeug zu beschaffen und nicht auf den Ankauf schwedischer Flugzeuge einzutreten oder den P 16 als eigene Konstruktion fertig zu entwickeln, stand unverkennbar die Absicht, mit Hilfe der Mirage den Anschluß an die Atomrüstung de Gaulles zu gewinnen, ebenso wie es heute öffentliches Geheimnis ist, daß der Ankauf der 700 Starfighter-Flugzeuge der Deutschen Bundeswehr in der Hoffnung erfolgte, damit zum verbündeten Atomwaffenträger der USA zu werden. Die zeitliche Parallele der beiden politischen Entschlüsse kann kein Zufall sein. Auf alle Fälle können wir feststellen, die direkte Demokratie kann die durch eine Expertokratie drohenden Gefahren mit Erfolg abwehren, wenn sie lebendig bleibt und alle Diskussionen breit und allgemein genug im Dienste der Wahrheitsfindung geführt werden.

MARKUS SCHELKER

Prager Impressionen

In der Augustnummer der «Roten Revue» berichtet Otto Schmidt von einem 36stündigen Aufenthalt in der CSSR. Er beschließt seine Reisenotizen mit dem Satz: «Das war unser letzter Gedanke in der Tschechoslowakei: Gott sei Dank sind wir hier raus!»

Nun, angesichts der Zollschikanen ein verständlicher Satz, angesichts dessen allerdings, was man in der Tschechoslowakei sehen und erleben kann, gewiß ein ungerechter Satz. Und in Sachen Zollschikanen: Ich kenne da gewisse westliche Länder, wo man durchaus Gleichwertiges erleben kann. Man sollte ein Land nie allzusehr nach seinen Zollorganen beurteilen . . .

Was ich von der Tschechoslowakei erzählen möchte, sind nicht in erster Linie politische Beobachtungen, sondern persönliche Eindrücke, die ich während eines einwöchigen Aufenthaltes in Prag sammeln konnte, bei dem ich sehr viel mit Tschechen zusammengekommen bin und mit ihnen diskutiert habe.

*

Fünzig Studenten blicken fragend und erwartungsfroh aus den Fenstern, als unsere Chartermaschine auf das Empfangsgebäude des Prager Flughafens zurollt. Nachdem wir ausgestiegen sind, passieren wir die Paßkontrolle. Sie verläuft sehr genau, doch sind die Beamten sehr höflich und arbeiten speditiv. Unser Gepäck wird überhaupt nicht kontrolliert, sondern direkt vom Flugzeug in den Autocar verladen, der uns in die Stadt bringt. Der Bus rollt durch

Wohnviertel mit großen, schmucklosen Wohnbauten, die die Arbeitervororte der meisten Großstädte charakterisieren. Dann gelangen wir immer mehr ins Zentrum der Stadt. Die Straßen wimmeln von Menschen, und der Straßenverkehr ist recht rege. Auf den ersten Blick springen einem die vielen alten und uralten Autos ins Auge, die teilweise bis zu vierzig Jahre alt sind und bei uns bereits als Raritäten gehandelt würden. Als ich einem jungen Tschechen erzähle, ich hätte mir für 2000 Franken in der Schweiz einen hübschen Kleinwagen, Jahrgang 1960, gekauft, meint er, für diesen Betrag bekäme man hier allenfalls einen zwanzig Jahre alten Wagen. Das Auto ist hier der Wunschtraum vieler Menschen. Zwar produziert die Tschechoslowakei selbst einen ausgezeichneten Personenwagen, den Skoda 1000 MB, doch sind die Lieferfristen sehr lang, weil die Inlandsproduktion der Nachfrage bei weitem nicht zu genügen vermag. Wie die meisten andern Oststaaten, so will allerdings auch die CSSR in den nächsten Jahren die Autoproduktion stark steigern.

Wenden wir uns der Prager Altstadt zu. Sie gehört bestimmt zu den schönsten Altstädten Europas, und in den letzten Jahren hat man begonnen, die alten Gebäude sukzessive zu restaurieren – auch die Kirchen. Deutlich spürt man das jüdische Gepräge des alten Prag. Davon haben die Nazi freilich nicht mehr viel übriggelassen als ein paar Gebäude. Die Menschen, die sie bewohnten, haben sie ermordet. In der Gedächtnissynagoge, die unmittelbar hinter dem alten Judenfriedhof errichtet wurde, sind an den Innenwänden die Namen von über 72 000 ermordeten Juden eingetragen, Namen, von denen jeder einzelne Zeugnis ablegt von grenzenlosem Leid.

In einem Buchantiquariat wechsele ich ein paar Worte mit einem alten Mann. Er spricht fließend Deutsch und lebt hier inmitten einer Welt und einer Literatur, die Jahrhunderte in sich tragen und außerhalb der Zeit stehen. Lange blättere ich in den alten Bänden, in Bibeln, moraltheologischen Werken, gelehrten Abhandlungen aus Jena und Schulgrammatiken, deren Verfasser schon seit dreihundert Jahren tot sind. Ich kaufe mir einige schöne, alte Bücher, die hier sehr billig sind. Dann verlasse ich die dunklen, geheimnisvollen Räume des Antiquariats und trete wieder hinaus auf die Straße, auf der die Menschen vorüberziehen. Ich blicke in die Gesichter von alten Menschen, die nichts mehr von der Zeit erwarten und von denen die Zeit nichts mehr erwartet. Sie gehören zur Generation jener Menschen, denen dieser Staat stets fremd geblieben ist. An mir vorbei ziehen junge Menschen mit kritischem, optimistischem – oder auch mit völlig negativem Gesichtsausdruck. An einem Abend gehe ich mit ein paar jungen Menschen aus. In einem netten Restaurant unterhalten wir uns bei einem Glas Bier – das tschechische Bier ist übrigens vorzüglich – über alles mögliche. Wir lachen, erzählen uns Witze – auch politische – und sind guter Dinge. Man spricht frei und offen über alles – auch in der Öffentlichkeit eines Restaurants. Diese jungen Menschen stehen ihrem

Staat durchaus kritisch gegenüber, sie wissen um seine Mängel und kreiden sie ihm auch an, doch sie erkennen ebenfalls, was der Staat an Positivem leistet – und sie glauben an eine Zukunft dieses Staates und an ihre Zukunft in diesem Staat.

Prag ist ein bedeutendes Kulturzentrum. Es zählt zahlreiche Theater, darunter mehrere avantgardistische, bietet bedeutende Konzerte und beherbergt eine Filmindustrie, die schon ganz bemerkenswerte Filme geschaffen hat. Neben einer vorzüglichen Aufführung von Smetanas Oper «Dalibor» im Nationaltheater erlebe ich auch «Hoffmanns Erzählungen» in der «Laterna Magica», einem Theater, das Film und Bühne zu einer glänzenden Symbiose vereinigt. Den größten Eindruck hat mir Fialkas Pantomimengruppe im «Theater am Geländer» gemacht. Was hier geboten wird, ist absolute Weltklasse. Es ist wirklich erstaunlich, wiviel man sagen kann, ohne daß ein einziges Wort von der Bühne in den Zuschauerraum fällt.

Theresienstadt – das erschütterndste Kapitel meiner Reise

Karsamstag 1966. Vor dem Haupteingang des Konzentrationslagers Tere-sin liegt ein großer Friedhof, über dem sich ein strahlender Frühlingshimmel wölbt. Einige der Grabplatten tragen einen Namen, viele nur noch eine Nummer . . . Neben jedem Grabstein wächst ein Rosenstock. Gerade durchstoßen die ersten Knospen die winterharten Triebe. In der Mitte des Feldes erheben sich zwei große Steinblöcke. «10 000» steht auf dem einen, «4500» auf dem andern. Diese schlichten, unendlich entsetzlichen Zahlen stehen für fast 15 000 Tote, deren Namen keiner mehr kennt.

Vor einem großen Denkmal liegen Kränze. Kränze aus Deutschland sind auch dabei, Zeichen der Reue jener, die für das Geschehen keine Schuld tragen. Dann treten wir ein durch das Lagertor. Rechts eine Kasse, wo man den Eintritt von 2 Kronen (60 Rappen) zu entrichten hat und eine kleine Broschüre mit auf den Weg erhält, in der die ganze Anlage erklärt wird. Die Gebäude dienten früher der K. u. k.-Armee als Festungsanlagen, bevor sie zum Schauplatz unzähliger SS-Greuel-taten wurden. Langsam durchschreiten wir die ersten Räume. Die Küche: ein kleiner Raum von der Größe einer Waschküche, in der noch einige Kessel und Bottiche stehen. Hier wurde für die Tausende von Lagerinsassen etwas gekocht, das mit Essen nur noch dem Namen nach zu tun hatte. Das Krankenzimmer: ein Dutzend Betten, ein kleines Lavabo, ein Ofen, der allenfalls eine Puppenstube hätte erwärmen können. Hier arbeitete ein Häftlingsarzt unter Bedingungen, die jeder Beschreibung sich entziehen. Medikamente gab es kaum. Sterilität war ein Begriff aus einer andern Welt, aus einer Welt, die nur wenige hundert Meter von hier begann: jenseits der Mauern.

Und dann die Wohnblöcke: Oft waren über hundert Menschen in diesen feuchten Festungsräumen untergebracht. Die Öfen durften auch bei strengster

Kälte nicht geheizt werden. Licht und Luft konnten nur durch ein paar kleine Fenster einfallen. Zwei Wasserhähnen und zwei WCs markieren die sanitären Einrichtungen. Und dies ist nur ein harmloser Auftakt im Vergleich zu dem, was man sonst noch zu sehen bekommt. In einem Trakt befinden sich Dunkelzellen, in denen man mit Berieselungsanlagen und Scheinwerfern binnen weniger Tage Menschen in Wahnsinn und Tod trieb. Die Vorräume zu diesen Zellen dienten als Folterkammern der SS. Schaudernd treten wir wieder hinaus ins warme, grelle Sonnenlicht. Der Kies knirscht unter den Füßen, und alles kommt einem so unwirklich, so gespenstisch vor, weil dieses Grauen mehr ist, als wir zu erfassen vermögen.

Durch ein weiteres Tor, über dem einst ein Maschinengewehr in Stellung war, gelangt man in einen andern Hof, in dem eine ganze Reihe von Einzelzellen liegt, jede etwa drei Meter lang und rund halb so breit. Und in diese Zellen wurden bis zu achtzehn Menschen gleichzeitig eingesperrt! Wer vermag zu ermessen, welche Qualen jene Menschen, die ständig vom Erstickungstod bedroht waren, einst erlitten haben. Einige wenige Einschüsse in der Mauer sind alles, was von einem ehemaligen Hinrichtungsplatz übriggeblieben ist.

In der Mitte des Lagers steht das «Herrenhaus», wo einst der Lagerkommandant mit seiner Familie wohnte. Der Park soll stets sehr gepflegt gewesen sein . . . Heute wird das Haus wieder bewohnt. Von einfachen tschechischen Familien. Wäsche flattert, und Kinder spielen ahnungslos unter Bäumen, die auf blutgetränktem Boden groß geworden sind. Die Totenkammer ist leer, und nur ein rohgezimmerter Brettersarg schlägt eine Brücke zu jenen Tagen, da sich die Leichen türmten. Unweit davon führt ein schmales, niedriges Tor in den sogenannten Todeshof. Wer dieses Tor durchschritten hatte, kam nie wieder zurück. Gleich links davon steht ein Galgen. Ein hölzerner Dreitritt liegt daneben. Zwanzig Meter weiter vorn steht eine ringsum offene Holzhütte: der Schießstand für die Hinrichtungskommandos. Piepsend fliegen einige Spatzen davon. In der Ferne hört man eine Amsel. Ein Schmetterling flattert durch den Todeshof.

Und morgen ist Ostern . . .

*

Ostergottesdienst in einer kleinen Dorfkirche. Inschriften und Bilder stammen noch aus Zeiten, da dieses Dorf reich und behäbig gewesen ist. Die Kirche ist nur zur Hälfte gefüllt, doch die Menschen, die hier versammelt sind, haben ihrem Glauben die Treue gehalten, und dies auch in Zeiten, da es noch gefährlich war, sich als Christ zu bekennen. Ich verstehe kein Wort von dem, was der Pfarrer predigt, und doch hat mir noch selten ein Gottesdienst so viel Eindruck gemacht wie hier, tausend Kilometer von meiner Heimat entfernt, in einer Welt und in einer Kultur, die von der unsrigen so verschieden ist. Die Gemeinde versammelt sich um den Altar, um das Abendmahl zu empfangen. Die Schlichtheit der Szene ist ergreifend.

Am Ostermontag verehrt man mir eine hübsch geflochtene Weidenrute mit der Anweisung, junge Damen damit sanft zu traktieren. Zweck dieser Übung, hinter der sich ein alter böhmischer Osterbrauch verbirgt: die jungen Mädchen müssen sich mit Ostereiern von der beabsichtigten «Züchtigung» freikaufen. Im Bemalen von Ostereiern sind die Tschechen übrigens große Meister, und kunstvoll bemalte Eier sind zu einem begehrten Exportartikel geworden.

Bald ist das Ende meines Aufenthaltes herangerückt. Ein rauher Wind wirbelt den Staub über den Flugsteig von Praha-Ruzine, als wir wieder in unser Flugzeug klettern. Die Stewardess sagt ihr übliches Verslein auf, während die Maschine zum Pistenanfang rollt und die Passagiere sich anschnallen. Ein kurzes Aufbrüllen der Motoren – dann schießt die Maschine über die Rollbahn und steigt steil in die Höhe. Ich lasse ein Land hinter mir, dessen Menschen mich nachdenklich gestimmt haben, weil sie uns in vielem ein Beispiel sein können, obwohl wir in einem freieren und reicheren Land leben. Unter den Flügeln des Flugzeuges zieht ein Land vorbei, in dem es unzählige Menschen gibt, die an seine Zukunft glauben.

LUDWIG FRANK

Fraktionsdisziplin

Unter dem Titel «Freiheit und Fraktionszwang» hatten wir uns in Nummer 7/8 unserer Monatsschrift mit dem Zürcher Freisinnigen Pressedienst auseinandergesetzt. Bei dieser Gelegenheit konnten wir die ganze Problematik des Fraktionszwanges nur am Rande streifen.

Es sind nun genau 25 Jahre her, daß die sozialdemokratische «Volksstimme» das Problem «Fraktionszwang» zum Gegenstand eines grundsätzlichen Leitartikels machte. Als Verfasser zeichnete unser Parteifreund L. Frank (Zürich), der damals noch den Beruf eines Rechtsanwalts ausübte und dem Zürcher Gemeinderat angehörte. Es dürfte auch für den Zürcher Freisinnigen Pressedienst von Interesse sein, davon Kenntnis zu nehmen, wie schon vor 25 Jahren in den Reihen der Sozialdemokraten das Thema «Fraktionszwang» beurteilt wurde. Gestattet sei auch der Hinweis auf das Nachwort des damaligen Redaktors der «Volksstimme», Franz Schmidt, mit dem aufschlußreichen Zitat von Herman Greulich. *RL.*

I.

Zu den Erscheinungen, die besonders in neuerer Zeit das Ansehen unserer Parlamente und damit auch den Glauben an die Demokratie erschüttert haben, gehört das, was der politische Routinier – nach seiner Meinung lobend – als «Fraktionsdisziplin» bezeichnet.

Es wäre gewiß reizvoll, das Auftreten und das Wirken der Fraktionen in der Geschichte des Parlamentarismus rückwärts zu verfolgen. Was uns hier praktisch interessiert, sind die gegenwärtigen Auswirkungen dieser Einrichtung.